

Paul Lahninger

Das Stückwerk der Liebe

Roman

EDITION
TANDEM

Je bewusster wir uns mit all dem auseinandersetzen, was unsere Eltern an Schwerem und Bedrückendem mitgebracht haben, desto mehr nehmen wir ihm die Macht in unserem eigenen Leben, und desto weniger werden wir unseren Kindern davon weitergeben.

Nachtflug	6
Teil 1 Verwundete Seelen	
Die Frage	11
Vater	20
Gnade	25
Wien	38
Mutter	45
Vorsehung	56
Das große Glück	66
Kindersegen	74
Das Familienoberhaupt	84
Baustelle	93
Provisorisch	101
Halbstark	106
Mutter und Tochter	114
Wortlos	128
Teil 2 Erinnertes und Vergessenes	135
Träume vom Vater	139
Mutters Nähe	148
Vaters Entschwinden	156

Brüder	167
Ein Fiebertraum	179
Himmel und Hölle	182
Lernfreuden und Schulversagen	191
Frauen	207
Berufung	233
Frei	239
Teil 3 Das Drehbuch des Lebens	255
Das Geschenk	259
Psychotherapie	275
Unterwegs	296
Mutter, Geliebte, Ehefrau	309
Die Bitte im Ohr	314
Großvater	319
Die rote Trompete	323
Epilog	
Herbstsonne	327
Dank des Autors	329
Der Autor	330

„Los geht's“, rief ich Hermann zu und sprang auf meinen Schlitten. Hermann kam mit einem katzenhaften Sprung auf dem seinen zu sitzen, einen Meter vor mir sauste er über den Forstweg. Ich lehnte mich nach hinten und überholte Hermann, lächelte über den Vorteil, den mir das Körpergewicht gegenüber meinem fünfzehnjährigen Sohn gab.

„In der ersten Kurve überhol' ich dich wieder“, er tat, als würde er sich ärgern. Das Gefälle nahm zu, in der ersten Wegkehre gelang es mir, den Schlitten ein wenig quer zu stellen, an der inneren Böschung des Weges driftete ich in die nächste Gerade. Ich warf einen Blick zurück, hinter mir wirbelte eine Schneewolke, Hermann wurde weiß eingestaubt.

„Na warte!“ In voller Fahrt griff er in den Schnee, warf mir einen Schneeball auf den Rücken.

„Autsch!“, lachte ich und konzentrierte mich wieder auf den Weg. Der Mond malte leuchtende Punkte zwischen das Dunkel der Stämme, aufrechte Tannen berührten einander mit ihren Ästen, zwischen ihnen verneigten sich junge Bäume unter der Fülle des Schnees. Der Fahrtwind ließ meine Augen tränen, alles

rundherum stand still. Für einen Augenblick öffnete sich der Wald, gab den Blick frei über die Berge, unendliche Sterne schwebten über den Gipfeln. Inmitten dieser Stille flog ich wie ein Pfeil über die weiße Bahn. Auch in mir wurde es ruhig, all die Zweifel über meine Lebenssituation lösten sich auf in der Geschwindigkeit, meine Aufmerksamkeit war angekommen im Jetzt. Ich glitt in eine enge Serpentine, ein anderer Schlittenfahrer tauchte vor mir auf, ich beugte mich nach hinten, bis mein Oberkörper flach auf dem Schlitten lag und überholte den Fremden. Ein paar Bodenwellen schüttelten mich durch, meine Füße verloren den Halt auf den Kufen, der Schlitten sprang hoch, und ich fiel auf die Fahrbahn. Hart traf mich ein Schlag auf den Kopf.

Teil 1
Verwundete Seelen

Ich schwebe irgendwo zeitlos im Dunkeln, rund um mich eine Stimme, nicht wirklich eine Stimme, nicht einmal ein Ton, und doch eine Frage an mich. Langsam bewege ich mich auf die Frage zu und ich spüre ihr Echo in meinem Inneren.

„Mein Leben?“ Vage erinnere ich mich daran, wer ich bin, ich ... ein vierzigjähriger Familienvater, verliebt in eine junge Kollegin ... hin und her gerissen zwischen Treue und erotischer Sehnsucht ... daheim in einem Dorf, in dem ich nicht willkommen bin ... ein Lehrer, der sich im Beruf verausgabt und bezweifelt, dass dieser Einsatz sinnvoll ist. Ein Leben, das nicht mehr zu passen scheint.

Stimmen tanzen durch meinen Kopf, reden wirr durcheinander: „Lange mache ich das nicht mehr mit“, höre ich Anna sagen, Carmen lockt „Ich würde jederzeit abhauen mit Dir“, „Du Verbrecher!“, schreit mein Schwiegervater, „vierzig Jahre alt und dumm wie ein Schulbub“, und Alexandra ruft: „Bitte, sei lieb zu Mami!“, „Jetzt hast Du jahrelang das Haus renoviert und hältst es nicht aus in diesem Ort!“, stichelt Reinhard.

Da laufen Bilder auf mich zu, so nahe, dass ich sie greifen kann, so klar, dass ich den Blick nicht abwenden kann ...

Ich sehe mich einen mächtigen Fluss hinauftreiben. Das Wasser rauscht an mir vorbei, ich treibe stromaufwärts, dem Ursprung des Flusses entgegen. An den Ufern trommeln und tanzen schwarze Krieger, sie singen von meinen Kämpfen und meinem Scheitern, von meiner Wehmut und meinem Leistungsdrang, von meiner Suche nach Anerkennung und von meinem Glück. Plötzlich liegt eine riesige Frau in der Landschaft, und ich sehe, dass der Fluss ihrer Vagina entspringt. Da wird alles zu Licht, meine Augen schmerzen, zwischen den Beinen der Frau liege ich als Neugeborenes, allein, schreiend, der Kälte ausgeliefert.

Ich bin in einem kleinen Raum angekommen, ausgefüllt von einem weiß lackierten Stahlbett, in dem Mutter schwer atmet, dahinter ein Holztisch und ein Waschbecken. In einem weißen Mantel sitzt Vater daneben, Schweißtropfen auf der Stirne. Eine Frau legt mich auf eine Waage, horcht meine Lungen ab, prüft meine Arme und Beine und steckt mich in ein Strampelkissen. „Ein gesunder Junge!“, sagt sie zu Mutter, „Jetzt können Sie ihn stillen.“

Mutter drückt mich an sich, lächelt, an ihrer Brust komme ich zur Ruhe. „Unser Zweiter“, sagt Vater zärtlich und nach einer kleinen Pause: „Siehst du, Elsa, ich hab dir gesagt, dass es beim zweiten Kind leichter geht.“ Er berührt Mutters Wange, und sie legt den Kopf in seine Hand.

„Gut, dass du dabei sein konntest!“

Die weiß gekleidete Frau ist gerade dabei, das Zimmer zu verlassen, sie dreht sich um. „Das war eine Ausnahme! Normalerweise lassen wir keine Medizinstudenten bei der Geburt dabei sein. Ordnung muss sein in der besten Wiener Klinik.“ Mit gerunzelter Stirn unter dem weißen Häubchen verlässt sie den Raum.

„Du wirst sehen, in einem Jahr bin ich Arzt. Dann wird alles anders.“ Vater streichelt meinen winzigen Kopf. „Aus dir wird auch einmal etwas Besonderes! Vielleicht ein Missionar, der den Glauben auf die andere Seite der Erde bringt, Raphael sollst du heißen, mein Sohn!“

Meine Eltern sehen mich an und gemeinsam sprechen sie ein Dankgebet. Dann schläft Mutter ein, Vater steht leise auf, geht hinaus, schaut noch mal zurück auf mich, und behutsam drückt er die Türe zu.

Vor der Klinik fährt ein offener Jeep mit vier fremden Soldaten vorbei, jeder von ihnen in der Uniform eines anderen Landes. Vater winkt den Soldaten zu und sagt leise: „Meine Söhne wachsen in einem freien Land auf, in Frieden.“

Die Soldaten winken zurück, alle vier.

Vater macht sich auf den Heimweg, hat ein gutes Stück zu gehen quer durch Wien, beschwingt schreitet er durch die Straßen, überall rot-weiß-rote Fahnen, da und dort ein Baum in Blüten, Zeitungsverkäufer rufen: „Sonderausgabe! Alles über den Staatsvertrag. Österreich ist frei!“

Es zieht mich weiter. Ich sehe die Stadt von oben, sehe Lücken in den Häuserreihen, Sprünge in den Wänden, notdürftig geflickt, an vielen Häusern wird gebaut, meist mit bloßen Händen zugepackt.